

Politik und Gesellschaft in der Schweiz

Die Psyche des Politischen

Markus Freitag

NZZ Libro E-Book

NZZ Libro

Politik und Gesellschaft in der Schweiz

Die Psyche des Politischen

Markus Freitag

NZZ Libro **E-Book**

NZZ Libro

Markus Freitag und Adrian Vatter (Hg.)

Politik und Gesellschaft in der Schweiz

Band 1:

Markus Freitag (Hg.)

Das soziale Kapital der Schweiz

Band 2:

Thomas Milic, Bianca Rousselot, Adrian Vatter

Handbuch der Abstimmungsforschung

Band 3:

Markus Freitag und Adrian Vatter (Hg.)

Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz

Band 4:

Fritz Sager, Karin Ingold, Andreas Balthasar

Policy-Analyse in der Schweiz

Band 5:

Fritz Sager, Thomas Widmer, Andreas Balthasar (Hg.)

Evaluation im politischen System der Schweiz

Band 6:

Markus Freitag

Die Psyche des Politischen

Weitere Bände in Vorbereitung

NZZ Libro

Markus Freitag

Die Psyche des Politischen

Was der Charakter über unser politisches Denken
und Handeln verrät

NZZ Libro

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 NZZ Libro, Neue Zürcher Zeitung AG, Zürich

Der Text des E-Books folgt der gedruckten 1. Auflage 2017 (ISBN 978-3-03810-276-2)

Lektorat: Jens Stahlkopf, Berlin | www.lektoratum.com

Titelgestaltung: icona basel, Basel

Datenkonvertierung: CPI books GmbH, Leck

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werks oder von Teilen dieses Werks ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN E-Book 978-3-03810-319-6

www.nzz-libro.ch

NZZ Libro ist ein Imprint der Neuen Zürcher Zeitung.

Vorwort

Vor Jahresfrist rüttelten Vermutungen über die Verwendung psychometrischer Modelle zur Beeinflussung der amerikanischen Präsidentschaftswahlen und der Brexit-Entscheidung die politische Öffentlichkeit wach. Ein diesbezüglicher Artikel der Schweizer Zeitschrift *Das Magazin* avancierte dabei im Internet zum meistgelesenen deutschsprachigen Text des Jahres 2016. Der Schlüssel zu einer erfolgreichen Kampagne – so die Essenz des Beitrags – liege im Wissen um die Persönlichkeit. Spezifische Informationen über die Psyche der Wahl- und Abstimmungsbürgerinnen und -bürger erlaubten eine gezielte Ansprache und eine passgenaue Übermittlung politischer Botschaften. In Zeiten nachlassender Prägekraft soziopolitischer Milieus und einer zunehmenden Emotionalisierung der Politik ist dies eine durchaus bemerkenswerte und herausfordernde Annahme.

Der vorliegende Band beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit der Persönlichkeit als Ursprung des politischen Denkens und Handelns und gründet auf den Einsichten der am Lehrstuhl für politische Soziologie in Bern auf diesem Gebiet betriebenen Wahl- und Einstellungsforschungen der letzten fünf Jahre. Im Mittelpunkt stehen mit der Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und dem Neurotizismus fünf zentrale Charaktermerkmale, anhand deren sich jede Persönlichkeit anschaulich beschreiben lässt. Je nach Grad der Offenheit denken oder verhalten wir uns althergebracht oder originell, geben uns achtsam oder

waghalsig. Wie gewissenhaft wir sind, erkennen wir daran, ob wir allzu sorglos oder eher umsichtig handeln. Der Charakterzug Extraversion gibt Aufschluss darüber, wie zurückgezogen, gesellig, gehemmt oder sozial dominant wir uns geben. Verträglichkeit wiederum bezeichnet das Mass unseres selbstlosen oder egoistischen Verhaltens. Und Neurotizismus etikettiert die entgegengesetzten Merkmale emotionaler Belast- und Verletzbarkeit. Die Analyse dieser «Big Five» bringt nicht nur die Charakterprofile von Schweizerinnen und Schweizern hervor. Überdies wird deutlich, dass sich beispielsweise die Einstellungen gegenüber der Zusammensetzung des Bundesrates, der Zuwanderung, der Europäischen Union oder gegenüber der Erhöhung des Rentenalters ebenso von Charaktermerkmalen abhängig zeigen wie die Parteisympathie, die Zeitungslektüre, die Empfänglichkeit für politische Botschaften oder die Neigung zu protestieren. Zwar stehen all diese Analysen fest in der Tradition der politischen Psychologie. Allerdings kann der Inhalt auch für all diejenigen von Interesse sein, die sich immer wieder einmal diversen Persönlichkeitstests hingeben und damit den Grundstein für die psychologische Ausleuchtung des eigenen Charakters und der damit verbundenen Konsequenzen legen.

Die folgenden Zeilen wurden immer wieder durch Beobachtungen verschiedenster Charaktere inner- und ausserhalb des akademischen Elfenbeinturms stimuliert. Ich danke dabei all jenen, die mich durch ihr Verhalten gewollt oder ungewollt zum analytischen Nachdenken über ihre Wesenszüge angespornt haben. Neben Ruth, Nina und

Nick haben unzählige Freunde, Kollegen, Bekannte, Nachbarn und Studierende samt ihren Temperamenten die Arbeiten fortlaufend begleitet und beeinflusst. Kathrin Ackermann hat mich während der Abschrift ihrer Dissertation zum Thema immer wieder auf Unzulänglichkeiten und Plausibilitäten hingewiesen und die Lücken meines Forschungsstandes eindrucksvoll geschlossen. Giada Gianola unterstützte mich tatkräftig bei den empirischen Analysen und deren grafischer Umsetzung. Claude Messner danke ich herzlich für die offene, kritische und gleichsam kollegiale Durchsicht aus sozialpsychologischer Warte. Anna Brunner, Facia Marta Gamez, Philipp Kronenberg, Kerstin Nebel, Nathalie Hofstetter, Eros Zampieri und Jessica Zuber waren mir bei der Fertigstellung und Korrektur des Manuskriptes in vielfältiger Weise eine mehr als gewissenhafte Hilfe. Maya Ackermann, Sara Kijewski und Carolin Rapp haben mir durch ihre verträgliche Art und ihre Eigenständigkeit zudem in verschiedenster Weise den Rücken freigehalten und mich durch ihre Voten zum Überdenken des Geschriebenen bewogen. Seit den heissen Sommertagen von Madrid 2012 und dem Studium der Schriften von Jeffery Mondak war mir auch Adrian Vatter stets ein treuer Begleiter des Unterfangens, der mit stupender Beharrlichkeit und der ihm eigenen Offenheit meine psychologischen Anwendungen immer wieder auf ein politikwissenschaftliches Mass zurechtstutzte. Mein Dank gilt nicht zuletzt auch der UniBern Forschungsstiftung und hier insbesondere der IMG Stiftung, die durch ihre grosszügige finanzielle Unterstützung einer möglichen

Verzögerung der Veröffentlichung einen wirkungsvollen Riegel vorgeschoben haben.

1 Einleitung

Ein Skorpion wollte einen Fluss überqueren. Da traf er am Ufer einen Frosch und bat diesen: «Lieber Frosch, nimm mich bitte auf deinem Rücken mit zum anderen Ufer!» – «Ich bin doch nicht lebensmüde. Wenn wir dann auf dem Wasser sind und du mich stichst, dann muss ich sterben», entgegnete ihm der Frosch. «Wie könnt' ich dich stechen, dann gehen wir ja beide unter und müssen beide sterben», antwortete der Skorpion. Der Frosch überlegte und sagte: «Ja, da hast du wohl recht. Steig auf meinen Rücken.» Kaum waren sie einige Meter geschwommen, spürte der Frosch einen stechenden Schmerz und er schrie: «Jetzt hast du mich doch gestochen. Wir müssen beide sterben!» Der Skorpion: «Ja, tut mir leid. Aber ich bin ein Skorpion und Skorpione stechen nun mal!»

Persische Fabel

Unser Leben ist ein ständiger Charaktertest. Von der Pluralisierung der Lebenswelten angetrieben, bedienen wir uns seit Kindesbeinen des Kompasses beständiger Selbsteinschätzungen zur Bewältigung alltäglicher Herausforderungen: Halte ich das durch? Bin ich zu sensibel? Kann ich mich durchsetzen? Bin ich schlau genug? Schaffe ich das rechtzeitig? Bin ich wirklich kreativ? Mit derlei Charakterfragen durchleuchten wir aber nicht nur unsere eigene Persönlichkeit, sondern wir tasten damit auch unser Umfeld ab. Jede Person will wissen, wer sie ist und wie die anderen ticken. Um privaten Enttäuschungen vorzubeugen, wollen wir beispielsweise herausfinden, ob das Gegenüber treu und ehrlich ist.¹ Mit Blick auf die abendliche Freizeitgestaltung ist es schliesslich wichtig, ob die Kollegin unternehmungslustig und gesellig oder verschlossen und zurückhaltend ist. Lebens- und Wohngemeinschaften stellen potenziellen Neuzuzügerinnen und Neuzuzügern fundamentale Fragen nach deren Anpassungs- und Kompromissfähigkeit: Wie

hältst du es mit der Sauberkeit? Bist du auch freundlich, kultiviert, witzig, zuvorkommend und phantasievoll? Künftige Arbeitgeber wiederum fragen unsere Kooperationsfähigkeit ab und möchten erfahren, ob wir ausdauernd und gewissenhaft sind und wo unsere Stärken und Schwächen liegen.² Passagen zur Bedeutung einzelner Charaktermerkmale finden sich deshalb auch in beinahe jedem Lehrbuch zum Personalwesen, und nicht wenige Marketingstrategen feilen an gezielten Werbebotschaften für das jeweilige Persönlichkeitsprofil, im Sinne eines «targeted advertising» (Huang 2009).³ Vom frühkindlichen Dasein über das Blättern in diversen Jugendzeitschriften und Kontaktanzeigen bis hin zu Facebook-Likes und zur Wahl des Freundeskreises und der Altersresidenz: Unsere Persönlichkeit durchzieht beinahe jede lebensweltliche Faser unseres Daseins.⁴

Wenn wir also davon ausgehen können, dass unser Charakter in vielerlei Hinsicht unsere alltäglichen Handlungen und Haltungen tangiert, ist allerdings auch zu erwarten, dass unsere Persönlichkeit systematische Zusammenhänge mit politischen Wertorientierungen, Einstellungen, Interessen und Verhaltensmustern aufweist. «Denn Menschen legen tief verankerte Verhaltenstendenzen nicht ab, sobald sie sich der politischen Sphäre nähern» (Schoen 2012: 49). Diese Grundeinsicht durchdringt neuerdings auch vermehrt das Marketing der Parteizentralen, wenn es darum geht, den potenziellen Wählerinnen und Wählern politische Botschaften mundgerecht servieren zu können. Entsprechende Mutmassungen wurden bereits im Taumel

der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika angestellt.⁵

Ganz generell unterliegt unser politisches Denken und Handeln verschiedensten Einflüssen.⁶ Nehmen wir das Lebensalter, das Geschlecht oder auch den erreichten Bildungsgrad: Hier führen uns eingängige Forschungen immer wieder vor Augen, dass hochgebildete ältere Männer eher den Weg an die Wahl- oder Abstimmurne finden als junge und wenig gebildete Frauen. Oder schauen wir auf die Konfession: Katholiken wählen noch immer eher die CVP (Christlichdemokratische Volkspartei) als dies konfessionell ungebundene Bürgerinnen und Bürger tun. Ein Übriges veranstaltet die Umwelt mit uns. Sei es die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen, die Verbindung zu Bezugspersonen, eine eher ländliche oder urbane Umgebung, auch unser Umfeld hinterlässt Spuren, wenn es um die Entwicklung unserer politischen Einstellungen und unseres politischen Verhaltens geht.

Allerdings beginnen wir unser politisches Leben nicht als unbeschriebenes Blatt (Mondak 2010). «Leader werden geboren, nicht gemacht», lesen wir beispielsweise in der *Neuen Zürcher Zeitung* im Dezember 2015.⁷ Menschen sind damit kein reines Produkt ihrer Sozialisation, und sowohl ihr Verhalten als auch ihre Einstellungen lassen sich nicht allein von äusseren Einflüssen ableiten. Zudem berühren Umweltbedingungen Individuen je nach Naturell in unterschiedlicher Art und Weise (Cawvey et al. 2017; McGraw 2009; Mondak 2010: 184). Flüchtlingsströme mögen bei Christoph und Victor Gefühle der Unsicherheit und Verlustängste hervorrufen, während Angela die Furcht

des Kontrollverlustes viel weniger umtreibt. Stattdessen bietet sie selbstlos und aus Warmherzigkeit Hilfe an. Immerwährende Abstimmungskämpfe fordern wiederum die Diskussionslust der Extrovertierten heraus, lassen die sich abwendenden Harmoniebedürftigen aber nur mit dem Kopf schütteln. Und obschon wir uns durch Erfahrungen und deren Adaption ständig weiterentwickeln, können wir davon ausgehen, dass ein gewisses Fundament unseres Denkens und Handelns bereits bei der Geburt angelegt wird und personeninhärente Merkmalsunterschiede genetisch veranlagt sind (Asendorpf 2007: 32). Esther ist extrovertiert und geht deshalb gerne auf Menschen zu. Lynn und Noah sind gewissenhaft, und infolgedessen kommen sie äusserst ungern zu spät. Wir wissen aus Erfahrung, dass sich Menschen in ihrem Charakter von der ersten Minute ihres Lebens an unterscheiden. Wir haben bislang allerdings nur wenig Kenntnis darüber, wie sich unsere Persönlichkeit im politischen Denken und Handeln niederschlägt. Darüber wird in diesem Buch gesprochen. Es wird argumentiert, dass individuellen Persönlichkeitsunterschieden eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit politischen Ansichten und Verhaltensweisen zukommt. Unsere Persönlichkeit kann Aufschlüsse darüber geben, warum wir uns für oder gegen einen Sachverhalt aussprechen, wer sich von uns überhaupt für Politik interessiert und sich dabei noch engagiert oder warum wir ganz bestimmte Personen oder Parteien unterstützen. Frei nach dem Motto: «Sag mir, wie du bist, ich sage dir, wer zu dir passt!»

Übereinstimmung dürfte darüber herrschen, dass menschliches Verhalten (V) allgemein als Resultat der Person (P) und ihrer Umwelt (U) aufzufassen ist, wie dies in der berühmten Formel $V = f(P,U)$ des Sozialpsychologen Lewin (1951: 239) zum Ausdruck kommt (die funktionale Beziehung gilt auch für Einstellungen [E]: $E = f[P,U]$). Diese offensichtlich simple, beinahe triviale Verhaltensformel war über Jahrzehnte Gegenstand heftiger Kontroversen innerhalb der Psychologie (Ackermann 2017b). Während die Fachvertreter der Persönlichkeitspsychologie um Allport (1937), Baumgarten (1933), Cattell (1943) oder Eysenck (1947) dem Charakter entscheidende Bedeutung beimessen, verwiesen die Sozialpsychologen um Mischel (1968) auf die situativen Bedingungen des Handelns (McGraw 2009): «It is not so much the kind of person a man is as the kind of situation in which he finds himself that determines how he will act» (Milgram 1974: 205). Aufgrund dieser kritischen Stimmen wurde es in den 1970er-Jahren auch sehr still um die Persönlichkeitsforschung (Goldberg 1992). Beide Sichtweisen haben indes ihre Tücken: Verneinen wir angeborene Eigenheiten und schieben alles auf die äusseren Umstände, bleibt die persönliche Verantwortung auf der Strecke. Negieren wir angesichts festgefahrener intrinsischer Eigenschaften aber den Einfluss der Umwelt auf unser Denken und Handeln, würden alle Massnahmen zur Veränderung kontextueller Lebensbedingungen verpuffen und in die extrinsische Leere zielen. Auch können äussere Konstellationen dergestalt nur schwer als Alibi für eigenes Versagen dienen, die Schuld liegt dann bei mir

selber. Diese unter Psychologen ausgefochtene Debatte werden wir im vorliegenden Band nicht weiterführen. Wir alle kennen Personen, die durch nichts und niemanden aus der Ruhe zu bringen sind, und können damit eine situationsunabhängige Präsenz einer Persönlichkeitseigenschaft beglaubigen. Es ist aber auch durchaus vorstellbar, dass ein in sich ruhender Mensch in einem übervollen Tram inmitten von angetrunkenen und anrempelnden Horden sowie einem schreienden Neugeborenen etwas weniger wohltemperierter Stimmung ist. Wir können deshalb davon ausgehen, dass das menschliche und damit auch das politische Verhalten von Individuen durchaus situationsbedingte Varianzen aufweist, wobei die Verhaltensamplitude in vorgegebenen Bahnen verläuft. Mit anderen Worten: Situationsbedingte Verhaltens- und Einstellungsänderungen können nicht unbedingt als Beweise für die Bedeutungslosigkeit von Persönlichkeitseigenschaften ausgelegt werden (Mondak 2010: 10).

Es geht in den folgenden Analysen beileibe nicht darum, den politikwissenschaftlichen Kopf des Forschungsstandes auf psychologische Füße zu stellen. Der Antrieb ist vielmehr der wissenschaftlichen Neugier geschuldet. Zunächst geht es darum, überkommene Vorstellungen mit systematisch erhobenen Daten zu konfrontieren, nicht zuletzt auch um Gewissheit über unsere gepflegten Vorurteile zu erhalten. Wenngleich dieser Impetus immer wieder ob der Trivialität der gewonnenen Befunde belächelt wird, steckt dahinter ein ernsthaftes Unterfangen, die oftmals auf Folklore basierenden

Beziehungsmuster aus ihrem anekdotischen Strickmuster geschilderter Einzelfälle bekannter oder unbekannter Personen herauszulösen. Derlei Klischees beherrschen unseren Alltag. Es war die Schweizerische Volkspartei (SVP), die zu Beginn der 1990er-Jahre per «Messerstecher»-Inserat prominent und öffentlichkeitswirksam auf mögliche Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften und politischen wie gesellschaftlichen Präferenzen hinwies. Ausdruck hierfür war die Botschaft, dass insbesondere den «Netten und Linken» die Zustände steigender Kriminalität und wachsenden Drogenkonsums sowie eine damit eng verknüpfte Angst in der Bevölkerung zuzuschreiben wären. Später wurde die Öffentlichkeit aufgeklärt, dass «Weichsinnige» dem Freisinn zugewandt seien und die «Heimatmüden» den Ausverkauf nationaler Interessen zum politischen Programm erhöhen. Im Vorfeld der National- und Ständeratswahlen 2015 vernahmen wir weiterhin vom Präsidenten der SVP des Kantons Basel-Stadt, dass der Mangel an Kandidatinnen auf der Liste seiner Oppositionspartei nicht zuletzt auch auf den Charakter der Frauen zurückzuführen sei, «weil sie harmoniebedürftiger sind».⁸ Daran anschliessend wäre natürlich von Interesse, ob Ausgewogenheit suchende Menschen sich ganz allgemein von der Politik abwenden. Oder betrachten wir den Wahlerfolg der Schweizerischen Volkspartei mit annähernd 30 Prozent bei ebendiesem Urnengang. Beinahe alle Beobachterinnen und Beobachter griffen in ihrer Analyse bewusst oder unbewusst in den psychologischen Baukasten, wenn auf die Flüchtlingskrise und ihr

Mobilisierungspotenzial verwiesen wurde. Von dieser seien vor allem die ängstlichen und strukturbewahrenden Menschen beeinflusst worden, die aus Furcht vor dem Verlust von Identität, Status und Ordnung ihre Wahlentscheidung getroffen hätten. Auch das Zusammenleben der verschiedenen Kulturkreise der Schweiz provoziert immer wieder (Vor-)Urteile über den Charakter der Einheimischen: Vor einigen Jahren tadelte beispielsweise *Die Weltwoche* die Romands als «faule Südländer», während Deutschschweizer als «fleissige Nordländer» beschrieben wurden.⁹ Und als alt Bundesrat Moritz Leuenberger referierte, «dass die soziale Geselligkeit in der Romandie oder der italienischsprachigen Schweiz viel ausführlicher zelebriert wird», verwies er damit indirekt auch auf die Introvertiertheit der Bewohnerinnen und Bewohner der Deutschschweiz.¹⁰ Ins gleiche Horn bliesen Politikberater, als sie im Herbst 2015 den Telefonwahlkampf der Sozialdemokratischen Partei (SP) anprangerten. Es sei unschweizerisch, fremde Leute zu Hause anzurufen. Herr und Frau Schweizer seien für die amerikanische Wahlkampfstrategie zu introvertiert.¹¹ Dabei sind die Bürgerinnen und Bürger der Deutschschweiz doch offener als ihre Nachbarinnen und Nachbarn aus Österreich und Deutschland, was ein weltumspannendes Projekt von 56 Nationen unlängst offenlegte (Schmitt et al. 2007: 193). Und auch wenn wir durch das Weitersagen Spannendes und Belustigendes über die Eigenheiten von Personen und Ethnien vernehmen: Vieles, was über deren Charakter berichtet wird, entstammt der Einfachheit halber dem

tiefen Blick in die anekdotische Glaskugel. Substanzielles Wissen verlangt aber nach mehr, und der Plural der Anekdote sind systematisch erhobene Daten.

Die hier angestrebte wissenschaftliche Durchdringung des Hörensagens knüpft direkt an einen zweiten Impuls an. Obwohl es nicht besonders verwundern mag, dass sich offene Menschen zu grünen Parteien hingezogen fühlen und liberale Parteien wiederum eher wettbewerbsorientierte Personen anziehen, suchen wir in der Schweizer Forschungslandschaft bislang vergebens nach wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen solcher Beziehungsmuster. Während in der übrigen Welt die psychologische Untermauerung der politikwissenschaftlichen Wahl- und Einstellungsforschung seit einer Dekade einen Siegeszug feiert, verharren die schweizerische politische Soziologie und ihre Subdisziplin der politischen Psychologie diesbezüglich noch weitgehend in den Startblöcken.¹² Es scheint aber an der Zeit, sich dieser offensichtlichen Forschungslücke anzunehmen und den psychologischen Weichenstellungen politischer Handlungen und Einstellungen in der Schweiz ernsthafter nachzugehen. Der bis anhin erkleckliche Erkenntnisrückstand ist aber nicht allein auf die Trägheit der hiesigen Wahl- und Einstellungsforschung zurückzuführen. Vielmehr fand die Persönlichkeit trotz jahrzehntelanger Vorschusslorbeeren ganz generell erst in jüngster Zeit den Weg zurück in die Analyse des politischen Denkens und Handelns (Cooper et al. 2013: 68). Dabei war der Start vor über einem halben Jahrhundert durchaus verheissungsvoll. Bereits Ende der 1950er-Jahre wiesen

nämlich die Säulenheiligen der empirischen Wahlforschung auf die Relevanz des Charakters in der Erklärung des politischen Verhaltens hin und behaupteten, dass «[...] any account of behavior – political as well as social or economic – must lean heavily on personality theories» (Campbell et al. 1960: 499).¹³ Mit anderen Worten: Das Fundament für eine psychologische Durchdringung des Wahlverhaltens wurde im Kerngeschäft der politischen Soziologie selbst gelegt. Neben dem mikrosoziologischen Ansatz der Columbia School (Lazarsfeld et al. 1944) kümmerte sich insbesondere die sogenannte sozialpsychologische Sichtweise der Wahlforschung von Campbell und seinen Mitstreitern (Campbell et al. 1960) aus Michigan um die Erklärung des Wahlverhaltens und beschäftigte sich mit der Bedeutung der Persönlichkeit.¹⁴ Neben diesem Vorläufer in der politikwissenschaftlichen Wahl- und Einstellungsforschung fassen die in diesem Buch präsentierten Analysen und Befunde auf weiteren politisch-psychologischen Gehversuchen. Beispielsweise diskutierten Mussen und Wyszynski (1952), Levinson (1958) oder auch Smith (1958, 1968) in verschiedenen Anläufen den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und politischem Verhalten. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang sicher auch die Studie von Adorno et al. (1950), die eine in der frühen Kindheitssozialisation erworbene autoritäre Persönlichkeit als Wegbereiterin potenziell faschistischer Haltungen ansieht. Diese Forschung fand ihre Fortsetzungen in den Arbeiten von Altemeyer (1988; siehe auch Kandler et al. 2016). Die Studien von McClosky (1958, 1964) wiederum steckten das Feld der politischen

Ideologien ab und gingen schon früh der Frage nach, ob sich weltanschauliche Unterschiede zwischen Konservativen und Progressiven statt auf Einkommens- oder Bildungsdifferenzen eher auf die Persönlichkeit zurückführen lassen. Darüber hinaus spielte die Persönlichkeit eine besondere Rolle, wenn es um die Erforschung der Toleranz als Duldung des Falschen ging. Beginnend mit den Arbeiten von Stouffer (1955: 107), der Intoleranz als «a systemic factor in personality» ansah, über die Beiträge von Sullivan et al. (1982) bis hin zu den Forschungen von Marcus et al. (1995): Immer wieder wurde in diesen politikwissenschaftlichen Arbeiten auf den zentralen Stellenwert psychologischer Fundierungen von Einstellungen und Verhalten hingewiesen. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass abseits der zumeist umfragebasierten Einstellungs- und Verhaltensforschung wiederholt Versuche unternommen wurden, das Wirken politischer Machthaber auf deren charakterliche Wesenszüge zurückzuführen (Winter 2003).¹⁵

Summa summarum stellten Analysen mit Persönlichkeitszügen als ausschlaggebende Grössen aber für lange Zeit eine Rarität in der politikwissenschaftlichen Verhaltens- und Einstellungsforschung dar. Konzeptionelle Mängel, nicht allzu vielversprechende Befunde in den Pionierstudien sowie fehlende Zugänge zu umfassenden Klassifikationsmodellen und umfragetauglichen Messungen der Persönlichkeit versetzten allfällige Forschungsbemühungen trotz allgemein anerkannter Bedeutung bis in die jüngste Zeit in einen akademischen Tiefschlaf (Faas et al. 2015; McGraw 2009; Mondak 2010:

12; Zmerli und Feldman 2015).¹⁶ Und obschon hie und da einzelne Beiträge mit psychologischen Einsprengseln aufwarteten, blieben systematische Untersuchungen zum Einfluss umfassender Persönlichkeitsmerkmale auf der Basis intersubjektiv nachvollziehbarer und empirisch überprüfbarer Taxonomien bis in die jüngste Zeit weitgehend aus.

Vor diesem Hintergrund soll der bislang vernachlässigte Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Politik für die Schweiz auf seine empirische Tragfähigkeit geprüft werden und die bislang dominierenden und wohldurchdachten soziodemografischen wie sozioökonomischen Variablenketten bereichern. Damit werden die Erkenntnisgewinne und Meriten der bisherigen Einstellungsforschung nicht infrage gestellt. Vielmehr sollen die existierenden Erklärungsmodelle theoretisch und empirisch sinnvoll ergänzt werden. Diese Aufgabe stellt sich umso dringlicher, falls sich persönlichkeitsrelevante Aspekte in der Begründung des politischen Verhaltens und der politischen Einstellungen als einflussreich zeigen sollten. Im Umkehrschluss würde dies bedeuten, dass alle Modelle *ohne* Persönlichkeitsmerkmale wichtige Erklärungen ausser Acht lassen und mitunter fehlspezifiziert sind. Den Schwung erhält dieses Unterfangen einerseits durch die teilweise beeindruckenden Befunde bisheriger Analysen, in welchen persönlichkeitsrelevante Aspekte die Erklärungskraft soziodemografischer Merkmale bisweilen übertrumpften.¹⁷ Andererseits unterstützte der tiefgreifende Wandel von Konzepten, Theorien und Messinstrumenten massgebend

die Weiterentwicklung der psychologischen Persönlichkeitsforschung und bahnte sich den Weg in die umfragebasierte Verhaltens- und Einstellungsforschung. Allerdings verhält es sich mit der Persönlichkeit wie mit der Liebe: Niemand wird deren Existenz verneinen, aber alle haben eine andere Vorstellung davon (Cattell 1973: 41). Spricht man über die Persönlichkeit eines Menschen, bezieht man sich im Alltag zumeist auf dessen Verhaltenstendenzen, die dieser über die Zeit und Situationen hinweg an den Tag legt (Schoen 2012: 48). Ganz allgemein urteilen Pervin et al. (2005: 31): «Bei der Persönlichkeit geht es um jene Charakteristika oder Merkmale des Menschen, die konsistente Muster des Fühlens, Denkens und Verhaltens ausmachen.» Jemand kann beispielsweise als neugierig, experimentierfreudig, unterhaltsam, ängstlich, ordentlich oder sanftmütig beschrieben werden.

In einem der führenden Ansätze der Persönlichkeitspsychologie, dem Eigenschaftsparadigma, werden gerade derlei adjektivistische Zuschreibungen zur Charakterisierung individueller Besonderheiten von Menschen herangezogen.¹⁸ Die teilweise vererbten oder in früher Kindheit entwickelten Eigenschaften umschreiben Verhaltenstendenzen und begründen als zentrale Elemente die Persönlichkeit eines Menschen, ohne diese allerdings vollständig zu erklären (Mondak 2010: 8; Pervin 2003: 38).¹⁹ Persönlichkeitseigenschaften lassen sich aber nicht direkt beobachten, sondern manifestieren sich im Verhalten und in den Wertvorstellungen oder Einstellungen einer Person. Letztere sind aus diesem Grund auch von

Persönlichkeitseigenschaften zu unterscheiden und diesen ursächlich nachgelagert (Caprara et al. 2013: 27, 32; Olver und Mooradian 2003; Roccas et al. 2002).²⁰ Obgleich hier kein Determinismus vorliegen muss, gehen wir mit anderen Worten davon aus, dass interpersonale Unterschiede im Denken, Fühlen und Verhalten zu einem grossen Teil auf ungleiche Persönlichkeitsmerkmale zurückgehen.²¹ Sie charakterisieren das Individuum und sorgen für die Unterschiede zwischen dir und mir - auch was das politische Denken und Handeln betrifft.²² Kurzum: Persönlichkeitszüge gehen in Werten auf und bilden sich in bestimmten Situationen zu konkreten Einstellungen oder tatsächlichem Verhalten aus (Olver und Mooradian 2003; Roccas et al. 2002).

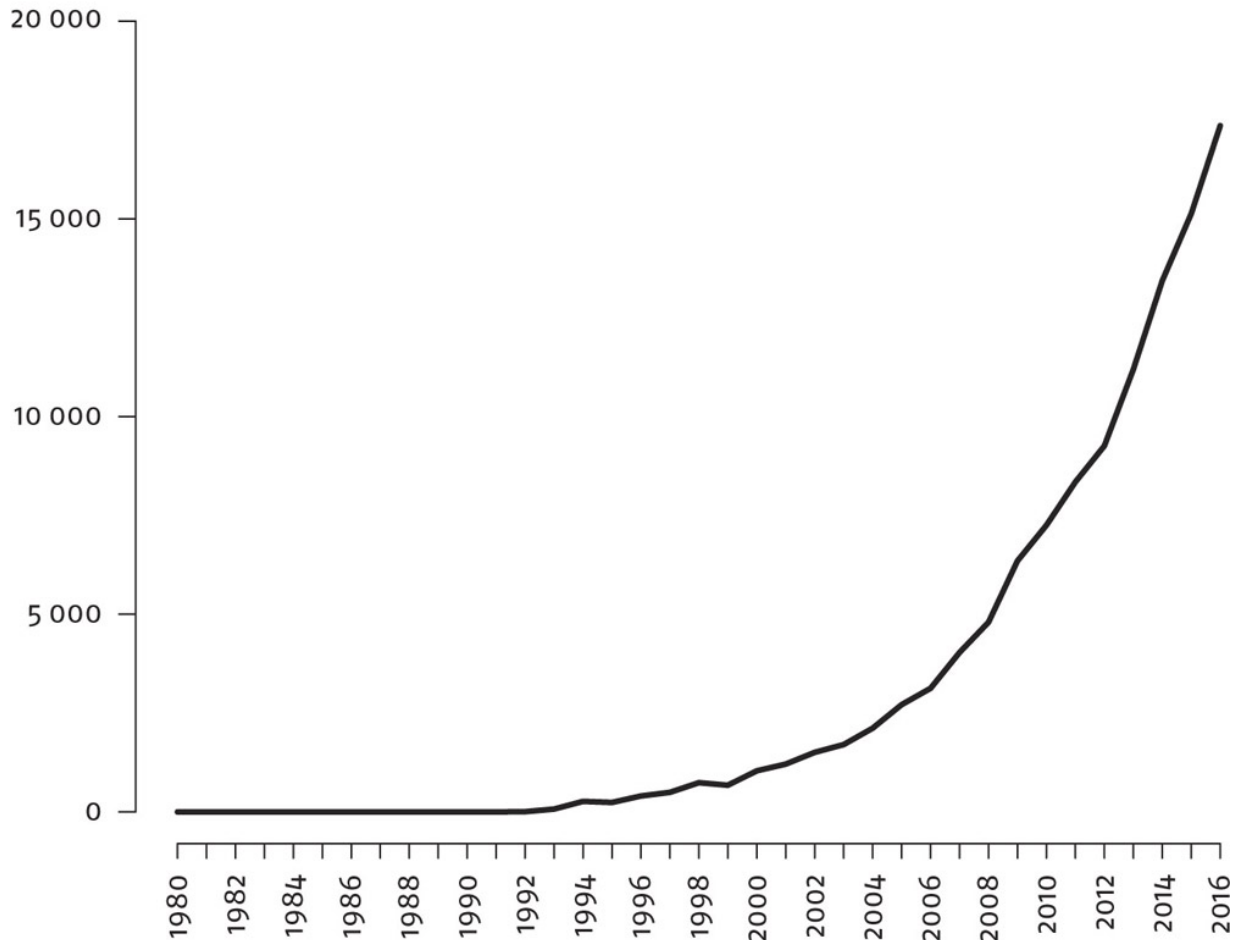
Als Persönlichkeit wird gemäss dem Eigenschaftsparadigma die organisierte Gesamtheit der Persönlichkeitseigenschaften eines Menschen begriffen. Diese Eigenschaften haben genetische Wurzeln und sind zeitlich weitgehend unveränderbar und situationsunabhängig. Wir gestehen uns das im Alltag immer wieder ein: «So ist er eben, der Hansruedi»; «Brit ist von Natur aus so»; «Stefan war schon immer so. Es liegt in seinem Naturell, nach Niederlagen immer wieder aufzustehen»; «Karin kann einfach nicht aus ihrer Haut raus». Und wer wie Adrian bereits in jungen Jahren unter Gleichaltrigen zu den Partylöwen zählte, wird auch im Alter die Geselligkeit suchen, nur eben nicht mitten auf der Tanzfläche und mit weniger lauter Musik (Paulus 2009). Mit ihrer relativen Stabilität legt sich die Persönlichkeit wie

eine Art Gips um uns (James 1981 [1890]: 126). Obschon stabil, ist Gips aber durchaus form- und biegsam.

Im Gegensatz zu den oben genannten Vorboten persönlichkeitsbezogener Einstellungs- und Verhaltensstudien stellt der jüngste Forschungszweig der politischen Psychologie nicht nur die Konsequenzen einzelner und arbiträr hinzugezogener psychologischer Fundierungen bruchstückhaft in den Mittelpunkt des analytischen Interesses. Er versucht sich vielmehr in einer systematischen Wirkungsanalyse einer theoretisch fundierten und umfassenden *Persönlichkeitstaxonomie*. Die Folge des in der Persönlichkeitspsychologie entwickelten und im Vergleich zu den vorherigen Gehversuchen weitaus elaborierteren Charaktermodells ist eine Vielzahl von Forschungen, die ausserhalb der Schweiz unübersehbar und nachhaltig Einzug in die politische Einstellungs- und Verhaltensforschung gehalten hat. Zur Erfassung der Persönlichkeitseigenschaften hat sich in der Persönlichkeitspsychologie innerhalb der vergangenen Jahre das sogenannte Fünf-Faktoren-Modell fest etabliert (John et al. 2008a; Kandler und Riemann 2015; McCrae und Costa 2008; Schoen 2012). Demzufolge lässt sich die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen anhand fünf zentraler und universeller Eigenschaftsdimensionen beschreiben (Cottam et al. 2010; Schoen 2012; Winter 2003). Unwissentlich beurteilen Menschen mithilfe dieser Eigenschaften immer wieder auch andere Menschen. Als diese fünf grossen und relativ umfassenden Eigenschaften («Big Five») werden Offenheit für Erfahrungen (Wie empfänglich sind Sie für Unbekanntes?),

Gewissenhaftigkeit (Wie penibel sind Sie?), Extraversion (Wie leutselig sind Sie?), Verträglichkeit (Wie lebenswürdig und kollegial sind Sie?) und Neurotizismus (Wie empfindlich und zaghaft sind Sie?) genannt.²³ Wenngleich auch dieses Persönlichkeitsmodell zur Zielscheibe von vielerlei Kritik wurde, avancierten die «Big Five» zu einem weitgehend akzeptierten Vorschlag der empirischen Erfassung des Charakters, der nicht nur in Alltagsdiskursen, sondern vor allem auch in der wissenschaftlichen Debatte der vergangenen 30 Jahre eine weltweite Popularität erreichte (Ackermann 2017b: 15f.) (siehe Abbildung 1.1).

Abbildung 1.1: Verbreitung der Forschungen zu den «Big Five», 1980–2016 (Zitationen)



Anmerkung: Anzahl jährlicher Zitationen von Beiträgen, die im Social Science Citation Index (SSCI) enthalten sind und «Big Five» im Titel, in der Zusammenfassung oder als Stichwort aufweisen.

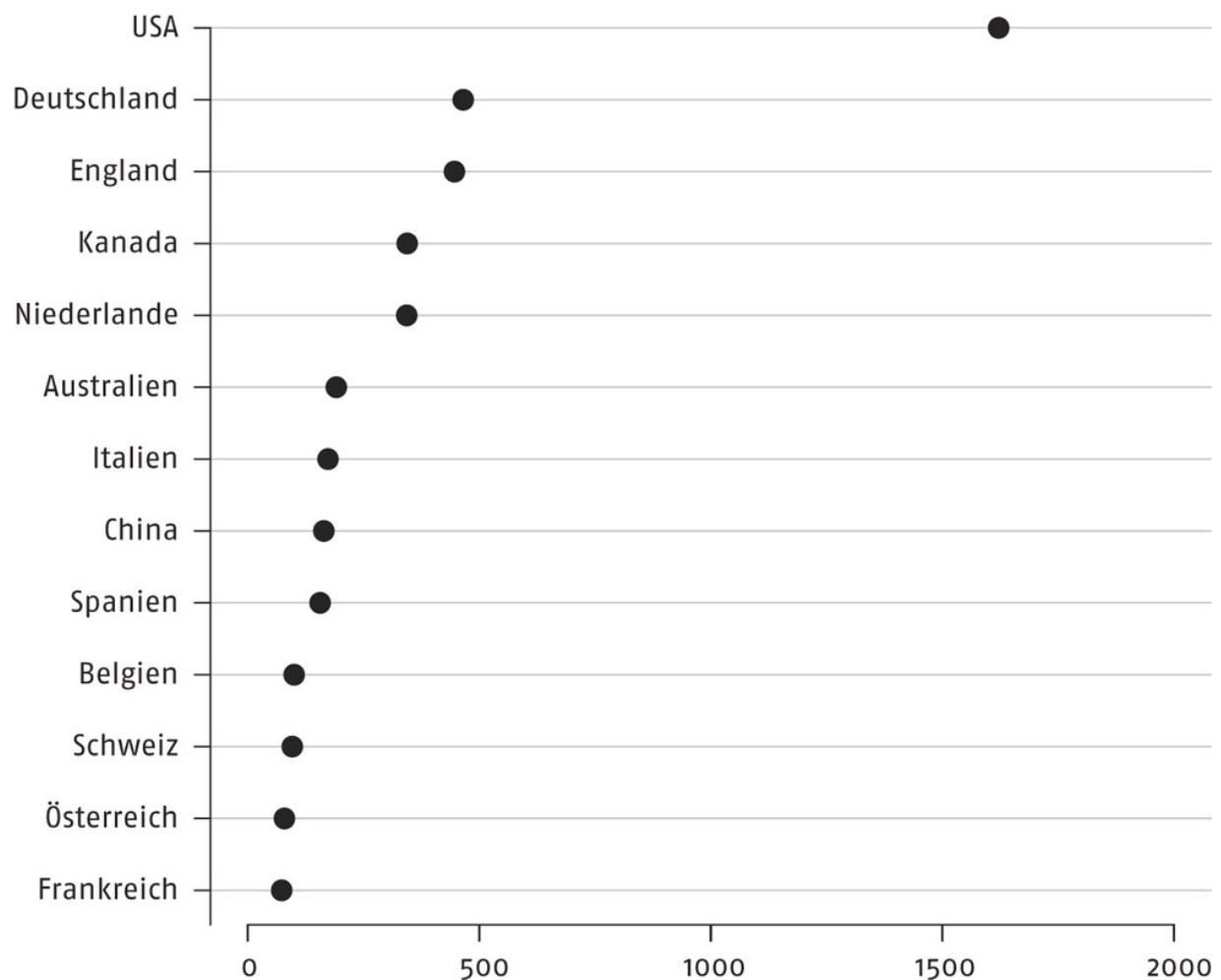
Die «Big Five» sind als eine umfassende Landkarte der wichtigsten Dimensionen der menschlichen Persönlichkeit zu deuten. Diese fünf Eigenschaften beschreiben Unterschiede im Denken, Fühlen und Verhalten, charakterisieren das Individuum und sorgen für die Unterschiede zwischen den Menschen. Untersuchungen zeigen unter anderem, dass die «Big Five» Hinweise auf den Glückszustand einer Person geben, welcher Beruf ihr liegt, wie aussichtsreich ihre Ehe ist, wie gesund sie lebt

und ob sie vergleichsweise früh sterben wird (John et al. 2008a). Emotional labile, will sagen ängstliche und besorgte Menschen sind beispielsweise eher unglücklich, was nicht ohne Folgen für die Qualität und Dauerhaftigkeit ihrer Ehen bleibt. Verträgliche und gewissenhafte Eheleute finden sich hingegen deutlich seltener vor dem Scheidungsrichter ein. Angesichts ihres sensiblen Charakters hat sich aber auch herausgestellt, dass emotional instabile Menschen ausgesprochen gute Therapierende und Pflegende abgeben und offene Menschen eher zu journalistischen Tätigkeiten taugen als introvertierte (Paulus 2009).

Neben diesen lebensweltlichen und bisweilen lebensnotwendigen Erforschungen widmen sich zahlreiche Studien seit Mitte der 1990er-Jahre vermehrt auch dem Einfluss der grossen Fünf auf die politische Ideologie, das politische Interesse und Wissen, die Parteibindung, die Wahlabsicht, Aspekte der politischen Partizipation, die Präferenzen für staatliche Politik und auf eine Reihe von Einstellungen gegenüber dem politischen System, der Aussenpolitik, der eigenen politischen Wirksamkeit oder auch zivilgesellschaftlichen Bürgertugenden (Arzheimer 2005; Blais und St-Vincent 2011; Cooper et al. 2013; Denny und Doyle 2008; Fatke 2016; Fowler 2006; Gabriel und Völkl 2005; Gallego und Oberski 2012; Gerber et al. 2010; Gerber et al. 2011a, 2011b, 2012b; Ha et al. 2013; Hiraishi et al. 2008; Huber und Rattinger 2005; Kandler und Riemann 2015; Mondak 2010; Mondak und Halperin 2008; Schoen 2007, 2012; Schoen und Schumann 2007; Schoen und Steinbrecher 2013; Schumann 2005; Vecchione und

Caprara 2009). In den vergangenen zwei Dekaden wurde nahezu kein Bereich der politischen Einstellungs- und Verhaltensforschung von der politischen Persönlichkeitsforschung ausgelassen. Nichtsdestotrotz muss festgehalten werden, dass bislang nahezu alle Erkenntnisse vor den Toren der Schweizer Sozialforschung haltgemacht haben (siehe Abbildung 1.2).

Abbildung 1.2: Forschungen zu den «Big Five» in der Schweiz im Vergleich, 1980–2016



Anmerkung: Anzahl an Publikationen in den aufgeführten Ländern, die im Web of Knowledge erfasst sind.